

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 303 (2020)

Artikel: Einst exotische Eindringlinge - heute Urschweizer...
Autor: Gunten, Fritz von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-869406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einst exotische Eindringlinge – heute Urschweizer...



Dahlien im Emmental

Ob freiwillig oder «getarnt» im Reisegepäck eingereist, das lasse ich offen. Fakt ist, sie kommt aus fernen Landen. Mitte des 16. Jh.: die Kartoffel. Sie kam aus dem Hochland der Anden nach Europa, und dies erst noch als Zierpflanze. Im 17. Jh. folgt mit dem Geranium aus Südafrika eine echte Zierblume, von denen es über 16 000 Sorten gibt. Eine heisst immer-

hin «die Schöne von Bern». Ende des 18. Jh.: Erste Dahlienknollen «eroberten» in Madrid europäisches Territorium. Heute prägen diese «Exoten» mit Migrationshintergrund unser Landschaftsbild und gelten als eigentliche Urschweizer.

«Was der Bauer nicht kennt, das frisst er nicht»

Bei kaum einem anderen Naturprodukt als bei der Kartoffel kann das bekannte geflügelte Wort angebracht werden. Obwohl die Kartoffel bereits gegen Ende des 16. Jh. in Europa bekannt wurde, hatte sie es sehr schwer, auf dem Teller anerkannt zu werden. Das Gerücht, das Nachtschattengewächs aus den südamerikanischen Anden sei giftig, hielt sich hartnäckig. Dazu hat nicht zuletzt auch Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), der nicht ausschliesslich Schriftsteller, sondern auch ein bedeutender Botaniker war, in seinem Roman «Wilhelm Meisters Wanderjahre» (1821) beigetragen: «... Der Hausfrau soll es nicht an Kohl noch an Rüben oder sonst einem Gemüse im Topfe ermangeln, damit dem unseligen Kartoffelgenuss nur einigermassen das Gleichgewicht gehalten werde...»

Via Schweizergardisten

«Papas» wird die Kartoffel im Ursprungsgebiet, den Anden, genannt. Auf verschlungenen Wegen fand sie den Weg nach Europa. 1573 wird sie erstmals im spanischen Sevilla urkundlich erwähnt. König Philipp II. (1527–1598) von Spanien beschenkte Papst Pius IV. mit einigen Kartoffelknollen. Sie galten bald als Heilmittel. Spanische Mönche pflanzten sie hinter verschlossenen Klostermauern an und verabreichten die Erdfrucht als sättigende

WETTBEWERB

Berns Nachbarkantone

Unter den elf Kantonen, die an den Kanton Bern grenzen, ist Obwalden mit 491 km² flächenmässig der kleinste. Mit modernsten Messmethoden hat die Schweizerische Landestopografie den geografischen Mittelpunkt der Schweiz auf der Älggialp auf dem Boden Obwaldens ermittelt.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 102

Armen- und Krankenkost. Aus Rom erreichte die heilsame Kartoffel einen kranken Kardinal in den Niederlanden und gelangte von dort 1587 nach Belgien. Die Schweiz «eroberte» die wundersame Knolle im Jahre 1590. Schweizergardisten brachten sie von Rom nach Glarus. Der Weg in botanische Gärten war die Folge. Das älteste erhaltene Herbarium-Stück einer gepressten Kartoffelpflanze aus Basel datiert aus dem Jahr 1595! Fahrende Handwerker, auf der Suche nach Arbeit, trugen ebenso zur Verbreitung der Kartoffel bei wie Schweizer Söldner in fremden Diensten. So etwa ein Jakob Staub im Jahre 1697, der in Irland gedient hatte.

Der Teufel steckt im Alkohol

In «Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen» oder in «Dursli der Branntweinsäufer oder der Heilige Weihnachtsabend», aber auch in «Käthi die Grossmutter» hat uns Jeremias Gotthelf bedeutende Zeitdokumente über die Bedeutung der Kartoffeln als Helfer in Hungersnöten, aber auch über Tod und Verderben der Kartoffeln in Form von gebranntem Wasser – vom «Härdöpfelschnaps» – hinterlassen.

Über die Kartoffel auf unseren heutigen Speisekarten will ich an dieser Stelle nur wenige Worte verlieren. Immerhin aber so viel: Eine braungebrannte «Butter-Rösti» oder eine schöne Käseplatte mit «gschwellte Härdöpfu» wird landauf, landab rasch mit Bern und insbesondere mit dem Emmental in Verbindung gebracht. Traditionell und urwüchsig, so meinen viele; aber nun habe ich ja vorgängig die Geschichte des «exotischen Migrant» wieder mal in Erinnerung gerufen!

Mit der Entdeckung Amerikas kamen die Dahlien nach Europa

Die Dahlie, die in der Familie von Jeremias Gotthelf als bevorzugte Blume galt, hat eine bewegte, internationale Geschichte. Diese be-

Über diese geranien-
geschmückte Treppe
ist der Urwalddoktor
und Friedensnobel-
preisträger Albert
Schweitzer gestie-
gen, als er 1922 die
Lehrerin Anna Joss
in Kröschenbrunnen
besuchte.



ginnt mit der Entdeckung Amerikas im Jahre 1492. Zu dieser Zeit war sie im Ursprungsland Mexiko bereits weit verbreitet. Der Spanier Hernando Cortez hat sie auf seinen Eroberungsfeldzügen um das Jahr 1520 als erster Europäer in den wundervollen Gartenanlagen der Azteken bewundern können. Die Azteken bezeichneten die Blume mit verschiedenen Namen. So zum Beispiel Chichipatili, was so viel heisst wie bittere Medizin, Copocotli, Wasserknolle, Acocoxochitl, Wasserblume, oder Coanepilli, Schlangenzunge. Erste schriftliche Aufzeichnungen über Dahlien verdanken wir einem spanischen Arzt namens Francisco Hernandez, der gegen Ende des 16. Jh. einmal Mexiko besuchte.

Lange schlummerte dann die «Königin des Herbstes» friedlich in Mexiko. Erst als Vincente Cervantes, Direktor des Botanischen Gartens von Mexiko City, 1790 einige Knollen an seinen Kollegen in Madrid, Abbé Antonio José Cavanilles, sandte, wurde sie aus dem Dornröschenschlaf erweckt. Zu Ehren des schwedischen Botanikers Andreas Dahl (1751–1798) nannte der spanische Abbé die Blume «Dah-

lie». Mit der damaligen Züchtung trat sie einen Siegeszug durch die Gärten Europas an, der bis heute anhält. Immerhin zählen wir gegenwärtig 25 000 bis 30 000 Sorten – und keine von ihnen duftet! In ihrem Genprogramm ist einfach kein Duft vorhanden. Darüber hilft auch die anemoneblütige «Heini» im Dahliengarten Hamburg-Altona nicht hinweg, die einen leichten Honigduft verströmt.

Neuerdings werden allerdings Knollen ähnlich den Kartoffeln zu leckeren Gerichten verarbeitet und aus Blütenblättern Sirup, Tee und Gelee erzeugt.

«Du schreibst mir nichts von den Dahlien ...»

Die Liebe und Zuneigung Gotthelfs zur Dahlie geht aus einem Briefwechsel mit seiner Tochter Henriette von seinem Kuraufenthalt im Gurnigelbad am 10. August 1853 hervor: «Du schreibst mir nichts von den Dahlien ...» Postwendend erfährt Gotthelf von Henriette, «... es sind schöne Dahlien von roter Farbe, besonders

eine auf der Terrasse ist wunderschön, mit vio-
lertem Schimmer, doch tut ihnen die Bise nicht
wohl ...»

Erste Dahlienknollen in Waldhaus kamen aus Dresden

Hans, der Sohn von Johann Bärtschi, war kein
Baumschulist wie sein Vater, der einst die
Baumschule in Waldhaus bei Lützelflüh be-
gründete, dafür aber ein leidenschaftlicher
Gärtner. Seine Ausbildung vervollkommnete er
in einer berühmten Gartenbauschule bei Paris,
und auf Studienreisen nach Dresden kam er
erstmal in Kontakt mit Dahlien. In seinem
Reisegepäck brachte er die ersten Knollen nach
Waldhaus. Und so begann seine Leidenschaft
für die Dahlien zu wachsen. 1923 organisierte
er eine eintägige Blumenschau, 1924 wieder-
holte er den Anlass. So richtig los ging es erst
1927: mit einer dreitägigen Blumenschau. – Ein
Stück Bauernbrot und ein Glas Süssmost wurde
übrigens damals zu 25 Rappen offeriert.

Bis zum ersten Frosteintritt

In der grössten Freiland-Dahlienschau der
Schweiz, etwas oberhalb vom schmucken Wei-
ler Waldhaus bei Lützelflüh, werden alljährlich
ab der zweiten Hälfte August bis zum ersten
Frosteintritt (ca. Ende Oktober) im Blütenmeer
von über 12 000 Stöcken gegen 250 verschie-
dene Dahliensorten gezeigt. «Die Königin des
Herbstes», wie die Dahlie in der Fachwelt auch
etwa genannt wird, zieht dabei Besucherinnen
und Besucher aus dem In- und Ausland an, und
alle sind sich heute gedanklich meist einig: Die
Dahlie ist doch längst eine Uremmentalerin,
eine Urschweizerin! Aber auch hier darf der
Vorbehalt der «exotischen Immigration» nicht
verschwiegen werden.

Von Südafrika nach Bern

Auch die Geschichte des Geraniums, das oft
und gerne als «Blume von Bern» oder «Blume
des Emmentaler Bauernhauses» bezeichnet
wird, ist eine Geschichte der «Verbernerung»
oder «Veremmentalerung». Die Zierblume gilt
längst als einheimische Pflanze. Dabei kommt
sie aus dem südlichen Afrika! Schon wieder
ein Migrationskind! Mitglieder einer hollän-
dischen Handelsgesellschaft haben 1652 auf
dem Weg nach Indien die Blume erstmal er-
blickt, als sie am Kap der Guten Hoffnung an-
legten. Ein deutscher Botaniker war es, der um
1680 die ersten Geranien nach Europa ver-
schiffen liess.

Für Adlige und Patrizier

Wohlgefallen an den widerstandsfähigen Blu-
men fanden bald Angehörige des europäischen
Adels, die ihre edlen Gärten damit schmück-
ten. Zu Beginn des 18. Jh. kamen erste Ger-
anien auch in die Schweiz. Allerdings nicht vor-
nehmlich auf Bauernhöfe wie heute, sondern
vorerst in die Städte. Die leuchtenden Farben
dienten als Dekor für die tristen Sandstein-
Häuserfassaden. Patrizier waren es schliess-
lich, die Stecklinge als Mitbringsel auf Bauern-
höfe brachten und so zur raschen Vermehrung
beitrugen. Aus den einst wilden Gewächsen
sind mittlerweile längst domestizierte Balkon-
blumen geworden, die Jahr für Jahr um die
Wette blühen. Vielerorts werden von besonde-
ren Jurys die schönsten Blumenfenster bewer-
tet und mit Preisen ausgezeichnet. In der Stadt
Bern wird diese Auszeichnung immerhin schon
seit 1897 vergeben. Seit 1957 findet der alljähr-
lich gut besuchte Geraniummärit statt, und
1984 wurde Bern – sicher nicht zuletzt wegen
der Geranien – zur schönsten Blumenstadt Eu-
ropas geadelt.